

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1880

Lauf. No. 389.

Kommt, denn es ist alles bereit.

Im Evangelium St. Luca, Cap. 14, lehrt der Herr Jesus, daß Gott sein himmlischer Vater dem gefallenem Menschengeschlechte ein großes Abendmahl bereitet habe. Was ist das für ein Mahl? Der Spruch: „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebet mit Wohlgefallen (Ps. 145, 15, 16)“ redet auch von einem Tisch, den Gott täglich seinen Geschöpfen deckt. Allein diesen Tisch hat der Herr Jesus hier nicht im Auge; denn er sagt ja, daß die geladenen Gäste alle nacheinander sich zu entschuldigen anfangen, also die angebotenen Gaben nicht genießen wollten. Das könnte er aber nicht hinsichtlich der irdischen Gaben und Güter sagen, denn die nehmen alle sehr gern, ja die meisten können davon gar nicht genug bekommen. Es ist da vielmehr von dem Mahl die Rede, das Gott uns Menschen durch seinen Sohn Christum bereitet hat, da er uns nicht leibliche und irdische, sondern geistliche und ewige Güter darreicht, durch deren Genuß wir zum seligen Leben gespeist und getränkt werden.

Von diesem in Christo und durch Christum uns bereiteten Mahle fällt der Hausvater, d. i. Gott selbst das Urtheil: „Es ist alles bereit.“ Alles also, das zum Seligwerden der Menschen nöthig ist, ist von Gott durch Christum bereitet. Da fehlt auch rein gar nichts. Oder doch? Wir wollen sehen.

1. Gott hat uns sein Gesetz gegeben, daß wir ihm durch die Erfüllung desselben unsern Gehorsam und Dienst erweisen. Wir können es aber nicht halten, weil wir von Natur böse und geborene Sünder sind. „Noch muß das Gesetz erfüllt sein, sonst wär'n wir alle verdorben.“ Da hat uns Gott geholfen durch Christum. Dieser hat sich an unserer Statt unter das Gesetz thun lassen und alle Gerechtigkeit erfüllt. Röm. 8, 3. „Drum schickt Gott seinen Sohn herein, der selber Mensch ist worden; das ganz Gesetz hat er erfüllt, damit seines Vaters Zorn gestillt, der über uns ging alle.“

2. Ein weiteres Hinderniß, das unsern Seligwerden im Wege stand, ist unsere große Sündenschuld. „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet (Jes. 59, 2).“ Diese Schuld mußte bezahlt werden. Aber wir selbst können sie nicht bezahlen. Da hat Gott abermals geholfen, indem er der ganzen Welt Sünde seinem Sohne zurechnete, und dieser hat unsere Sündenschuld bis auf

den letzten Heller bezahlt durch die rothen Gulden seines göttlichen Blutes, welches er vergossen hat zur Vergeltung der Sünden. Er selbst spricht davon: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe (Ps. 65, 5).“ 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

3. Mit unsern Sünden haben wir Strafen verdient. Sollten wir sie büßen, so müßten wir ewig in der Hölle Qual und Pein leiden. Auch da hat unser Gott geholfen. Jesus, unser lieber Heiland, hat unsere Strafen auf sich genommen (Jes. 53, 5) und hat sie gebüßt an seinem heil. Leibe durch sein unschuldig bitteres Leiden und Sterben.

4. Wir haben Gott durch die Uebertretung seiner Gebote sehr schwer beleidigt. Das fordert Sühne, Genugthuung. Gott könnte uns nimmermehr gnädig sein und selig machen auf Kosten seiner Gerechtigkeit. Diese Genugthuung hat der Herr Christus geleistet, indem er sich selbst Gotte geopfert hat zu einem süßen Geruch. „Gott hat uns mit ihm selber versöhnt durch Jesum Christ (2. Cor. 4, 18).“

5. Durch die Sünde waren wir in des Teufels Gewalt gerathen. Der mußte überwunden werden. Der Herr Jesus hat der alten Schlange den Kopf zertreten und das Menschengeschlecht erlöst aus der Gewalt des Teufels.

6. An den Pforten der Ewigkeit lagert der Tod und droht uns für alle Ewigkeit zu verschlingen. Allein „der Tod ist verschlungen in den Sieg. Gott aber sei Dank der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christ.“

7. Soll uns die durch Christum geschehene Erlösung etwas nützen, so müssen wir damit bekannt gemacht, seine Wohlthaten müssen uns dargereicht werden. Zu dem Zwecke hat Gott uns Menschen die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, gegeben.

8. Wir bedürfen der Gabe des heil. Geistes zu unserer Befehrung und Seligmachung. Der Herr Jesus spricht: „Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn euch senden (Joh. 16, 7).“ Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben (Joh. 6, 63).“

Oder ist da etwa noch ein Stück, das zur Seligkeit der gefallenem Menschen nöthig ist und das uns Gott in Christo nicht bereitet hätte? Wohl an, weißt du eins, so zähle es auf; nenne es mit Namen! Doch du wirst nichts finden, du wirst Gott auch hierin Recht lassen müssen, daß er Alles bereitet hat.

Was klagst du dennoch, daß du durch Adams Schuld ein Sünder geworden und in die Verdammniß gerathen bist? Der Herr Christus hat alles wieder gebracht, was wir durch Adams Ungehorsam verloren haben. Unsere Sünde soll uns ganz und gar nicht hinderlich sein an der Erlangung der Seligkeit. In Jesu Blut und Wunden haben wir Vergebung aller Sünden. Er selbst will unsere Gerechtigkeit sein. Jes. 23, 6. Was klagst du nun, daß dich Gottes Gesetz verfluche? „Christus hat uns erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (Gal. 3, 13).“ In ihm haben wir die Erfüllung des Gesetzes und darum auch den Segen. Aber, sagst du, ich bin so schwach und verderbt, daß ich Gottes Gesetz nicht halten kann, wenn ich auch gerne will, da muß mir doch Gott böse sein? So sollen wir gar nicht denken. Glauben wir nur an den Herrn Jesum, so rechnet uns Gott für gerecht. Er will unsere Schwachheiten und Gebrechen gar nicht merken, es sei denn, um uns davon zu helfen. Er will uns gerade so gnädig sein, und sein Wohlgefallen an uns haben, als wenn wir das Gesetz bis aufs letzte Jota erfüllen. „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30).“ „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist (Röm. 8, 1).“

Aber was mag Gott wohl bewogen haben, uns ein solches Abendmahl zu bereiten? Wahrlich nicht sein Zorn, sondern seine große Gnade und unbegreifliche Liebe. Er hätte wohl Ursache, könnte uns auch mit gutem Recht in unserm selbst verschuldeten Verderben liegen lassen und uns für alle Ewigkeit von sich verstoßen und zur Hölle stürzen. Aber das will er nicht. Er will als ein gnädiger Gott Gnade für Recht ergehen lassen. Er will unserer Sünde und Missethat nicht gedenken. Er will uns nicht nach Verdienst strafen und verdammen, sondern ewig selig machen will er uns. Dazu hat er uns in Christo und durch Christum das große Abendmahl bereitet. Der Herr Jesus lehrt uns also auch im Gleichnisse vom großen Abendmahl, daß Gott gegen das tief gefallene Menschengeschlecht durchaus gnädig sei. Denn wahrlich, daß er uns seinen eingeborenen Sohn zum Erlöser geschenkt hat, dazu konnte ihn doch nur seine Liebe bewegen. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab (Joh. 3, 16).“ Und daß er uns tief gefallene Sünder durch seine Diener zurufen läßt: „Kommt, denn es ist alles bereit“, dazu bewegt ihn nur seine Gnade. Es ist ja, als wollte er sagen: Hört, ihr

schönen Adamskinder, ich bin ja nur durch Christum verjöhnt, meiner beleidigten Gerechtigkeit ist völlige Genugthuung geschehen, eure Sündenschuld ist bezahlt, eure Strafen sind gebüßt, das ganze Gesetz ist erfüllt; ich habe so selbst alles aus dem Wege geräumt, was mich und euch scheiden könnte; so kommt denn doch, und haltet mich für euren verjöhnten Gott und Vater, und ich will euch als meine lieben Kinder halten; faßt doch nur ein Herz zu mir und verfehlt euch zu mir alles Guten, ich will euch ja nicht verstoßen, sondern annehmen und ewig selig machen.

Wer nun solcher gnädigen Zusage Gottes Glauben schenkt, der leistet der Einladung zum großen Abendmahl Folge, der setzt sich an den wohlgebeckten Tisch und genießt die Wohlthaten Christi.

Ja, sagt da vielleicht jemand, darf denn auch ich glauben, daß mir Gott so gnädig gesonnen ist? Gott will am Ende gar nicht, daß ich mich der Wohlthaten Christi getrösten soll? Wir wollen sehen, was der Herr Jesus dazu sagt. Als der Knecht wieder kam und seinem Herrn berichtete, daß sich die geladenen Gäste entschuldigen ließen und also nicht kommen wollten, „da ward der Hausherr zornig.“ Damit lehrt uns der Herr Jesus klar und deutlich, daß Gott ernstlich will, daß alle, die er zum großen Abendmahl berufen d. h. denen er das Evangelium predigen läßt, auch wirklich kommen, also glauben sollen, und daß er durch das Nichtkommen oder das Nichtglauben sehr erzürnt wird.

Da lernen wir auch, welches der eigentliche Grund ist, daß so viele Menschen verloren gehen, obgleich Gott allen gnädig sein und alle selig machen will. Die Ursache davon ist nicht, daß sie durch Adams Fall Sünder geworden sind und selbst viele Sünden begangen haben. Denn dafür hat Jesus leiden und sterben müssen, und um seinetwillen will Gott alle und jede einzelne Sünde vergeben. Die Ursache davon ist auch keineswegs dieses, daß sie Gottes Gebote nicht vollkommen halten können. Denn „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht (Röm. 10, 4).“ Die Ursache davon ist auch nicht, daß sie nicht genug gute Werke gethan hätten; denn die Wohlthaten Christi werden uns ganz umsonst angeboten. Sondern die alleinige Ursache davon, daß so viele trotz der gnädigen Gesinnung Gottes gegen alle Menschen verloren gehen, ist ihr beharrlicher Unglaube. „Wer nicht glaubet, wird verdammt werden (Marc. 16, 16).“ „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet (Joh. 3, 18).“ „Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen (Röm. 11, 20).“ Luther, Leipz. Ausg. 10, 162: „Es soll nun hinfort heißen: Wer da verdammt wird, der darf über seine angeborene Sünde nicht klagen; denn dieser Same des Weibes (von Gott verheißen, daß er der Schlange den Kopf zertreten sollte), der ist nun kommen, und hat für solche Sünde bezahlt, und die Verdammniß weggenommen: sondern muß über seinen eigenen Hals schreien, daß er diesen Christum, den Teufels Kopftreter und Sündenwürger nicht hat angenommen noch an ihn geglaubt.“

Also stehet einem jeglichen die Gefahr auf seiner eigenen Person, und ist seine eigene Schuld, so er verdammt wird: nicht darum, daß er von Adam und seines vorigen Unglaubens halben ein Sünder und der Verdammniß werth ist; sondern daß er diesen Heiland Christum, der unsere Sünde und Verdammniß aufhebt, nicht annehmen will. Wohl ist es wahr, daß Adam uns alle verdammt hat, als der uns mit ihm in

Sünde und des Teufels Gewalt geführt; aber nun Christus, der andere Adam, kommen ist, ohne Sünde geboren, und dieselbige hinwegnimmt, muß sie mich (so ich an ihn gläube) nicht mehr verdammen, sondern ich soll durch ihn davon los und selig werden. Gläube ich aber nicht, so muß wohl dieselbige Sünde und Verdammniß bleiben; weil das nicht ergriffen wird, der mich soll davon erlösen; ja es wird nur zwiefältig größere und schwerere Sünde und Verdammniß, daß ich diesem lieben Heiland, durch den mir soll geholfen werden, nicht glauben, noch seine Erlösung annehmen will. Also liegt jetzt all unsere, beide Seligkeit und Verdammniß, an dem, ob wir an Christum gläuben oder nicht gläuben, und ist das Urtheil schon endlich ergangen, welches den Himmel zuschleußt und abspricht allen, so diesen Glauben Christi nicht haben noch annehmen wollen. Denn dieser Unglaube behält alle Sünde, daß sie nicht kann Vergebung erlangen; gleich wie der Glaube alle Sünde aufhebet, und also außer solchem Glauben, alles Sünde und verdammlich ist und bleibet. . . . Summa, außer Christo ist alles verdammt und verloren; in Christo alles gut und seliglich, daß auch die Sünde (so noch in Fleisch und Blut bleibet von Adam angeboren) nicht schaden noch verdammen muß.“

A. F. S.

Von der Taufe. *)

Was ist die Taufe?

Antwort: Die Taufe ist eine Handlung, die Gott selbst im neuen Testament eingesetzt hat, worin ein Mensch mit Wasser benetzt wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heil. Geistes. Durch dieses Bad vergibt der ewige, wahre Gott selbst um Seines Sohnes, des Mittleren willen dem Täufling alle Sünden, schenkt ihm den Heil. Geist, gebietet ihm von neuem zum ewigen Leben, schließt einen Bund mit ihm, nimmt ihn zu seinem Kinde an und macht ihn zum Erben aller Güter. Diese Erklärung ist hergenommen aus den Einsetzungsworten Matth. 28, 19.: Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und aus den Worten Pauli Tit. 3, 5. 6.: Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heil. Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland.

Welcher Unterschied ist zwischen der Taufe Johannes und der Taufe Christi.

Antwort: Die Taufe Johannes war ganz dieselbe wie die Taufe Christi und der Apostel. Sie hatte denselben Urheber, bestand in derselben Handlung und hatte dieselbe Wirkung. In der Taufe Johannes wurden die Sünden vergeben und die Menschen wiedergeboren durch den Heil. Geist eben so wie in der Taufe Christi. Diejenigen irren also, welche meinen, die Taufe Johannes habe nicht Vergebung der Sünden gewirkt; denn Marc. 1, 4. heißt es ausdrücklich: Johannes . . . taufte und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Der einzige Unterschied war also der, daß Johannes taufte auf Christum, der leiden sollte, die Apostel aber auf Christum, der gelitten hatte und aufgestanden war.

*) Uebersetzt aus Heßhusius' Examen etc.

In welchem Sinne haben die Alten geredet von einer dreifachen Taufe, der Wassertaufe, der Geistes- taufe und der Bluttaufe?

Antwort: Es gibt nur eine Taufe, nämlich das Bad der Wiedergeburt, welches die Alten die Wassertaufe nannten. Die andern Bezeichnungen sind nur bildliche Ausdrücke. Die Geistes- taufe ist die Schenkung des Heil. Geistes, wie Johannes sagt Matth. 3, 11.: Der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Die Blut- taufe ist das Märtyrthum, daß man um der Wahrheit willen sein Blut vergoß, wie Christus spricht zu Jacobus und Johannes, Marc. 10, 39.: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getauft werde. Wenn aber die Papisten dies so auslegen, als habe das Blut der Märtyrer ihre Sünden abgewaschen und dieselbe Wirkung gehabt, die die Taufe hat, so irren sie. Kein Kreuz, keine Trübsal, kein Tod irgend welcher Art ist ein Lösegeld für die Sünden; nur das Blut des Sohnes Gottes hat für unsere Sünden genug gethan, durch seine Wunden sind wir geheilet, Jes. 53, 5. Kein Heiliger hat durch Bergießung seines Blutes sich das ewige Leben verdient, sondern wir haben es alle aus Christi Fülle empfangen.

Ist es nicht genug, daß man im Namen Jesu Christi taufe?

Antwort: Man muß dem Befehl Jesu Christi, des Sohnes Gottes, gehorham sein, da er spricht Matth. 28, 16.: Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heil. Geistes. Damit uns also immer vor Augen schwebt, wer der Gott sei, mit dem wir in der Taufe einen Bund geschlossen haben, nämlich der Vater, der Sohn und der Heil. Geist, und damit die Wohlthaten der ganzen Gottheit und der einzelnen Personen erwägt werden möchten, so ist die Formel, welche der Sohn Gottes vorgeschrieben hat, wörtlich beizubehalten. Wenn nun Petrus Apostelg. 2, 38. sagt: Lasse dich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so hat er durch Nennung des Namens Jesu Christi nur kurz die christliche Religion angegeben, zu deren Annahme er auffordert. Es ist aber kein Zweifel, daß die Apostel dem Befehl des Sohnes Gottes gemäß die Völker getauft haben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Soll man die Kinder taufen?

Antwort: Gewiß soll man sie taufen.

Womit beweistest du, daß man die Kinder taufen soll?

Antwort: Gottes Sohn hat ausdrücklich befohlen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, Marc. 10, 14. und: Also auch ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde, Matth. 18, 14. Die aber, welchen Christus das Himmelreich anbietet, sind nicht von der Taufe fern zu halten, da doch durch das Sacrament die Kinder in die Kirche eingepflanzt werden und Gott durch die Taufe die Menschen wiedergebietet zum ewigen Leben und ihnen den Heil. Geist verleiht. Man soll also die Kinder durch die Taufe zu Christo bringen und über ihnen den Namen Gottes anrufen, daß sie der Wohlthaten Christi theilhaftig werden.

Zweitens: Alle, die mit der Erbsünde geboren werden und von Natur Kinder des Zorns und der Verdammniß verfallen sind, sollen getauft werden, damit ihre Sünde abgewaschen und sie wiedergeboren und zu Kindern Gottes angenommen werden.

Daß nun die Kinder mit der Erbsünde geboren werden und von Natur Kinder des Zorns sind, bezeugt David Ps. 51, 7.: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, und St. Paulus Eph. 2, 3.: Und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern, und Christus der Herr Joh. 3, 6.: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Also sollen die Kinder getauft werden, damit ihre Sünden abgewaschen und ihnen die Wohlthaten des Mittlers zugeeignet werden.

Drittens: Der Befehl Christi ist allgemein, daß alle Menschen getauft werden sollen, Matth. 28, 19.: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heil. Geistes, und Joh. 3, 3.: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Wer aber ausdrücklich sagt: Alle Völker, der wird ohne Zweifel auch die Kinder mit einschließen.

Viertens: Die heil. Schrift bezeugt, daß die Apostel ganze Familien getauft haben. Wenn es Apostelg. 16, 33. heißt: Und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald, so sind hier die Kinder nicht ausgenommen. Mit Recht folgen wir also den Fußstapfen der heil. Apostel.

Fünftens: Der Apostel Paulus bezeugt, die Taufe sei an die Stelle der Beschneidung getreten, wenn er spricht Col. 2, 11. 12.: In welchen ihr auch beschneitten seid mit der Beschneidung ohne Hände durch Ablegung des sündlichen Leibes am Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi, in dem, daß ihr mit ihm begaben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweckt hat von den Todten. Nun sind aber die Kinder im alten Testament beschneitten worden; also darf man im neuen Testament die Kinder taufen.

Sechstens: Der alte Kirchenschriftsteller **Origenes** bezeugt zu Röm. 6., daß der Brauch, die Kinder zu taufen, von den Aposteln überliefert angenommen worden sei. G.

Niels Joachim Christian Vibe Stockfleth.

† 26. April 1866.

Wo jetzt blühende Städte und ein nie ruhender Verkehr alle Kräfte der deutschen Völker in Bewegung setzt, wohnte in uralten Zeiten ein mongolisches weit ausgebreitetes Volk, die Finnen, deren Sprache zu den ursprünglichsten, reinsten und tiefsten gehört. Ungefähr vierhundert Jahre vor Christus kamen die Völker an der Wolga und dem Caspischen Meere in Zug. Schudische und norwäke Stämme vertrieben die frühereu mit Kriegswaffen unbekanntem Finnen immer weiter nach Norden, bis sie dahin gedrungen waren, wo Felsen, Wälder, Eis und Schnee den Verfolgern ein Ziel setzten; dort im höchsten Norden, in Gegenden, welche später zwischen Norwegen, Schweden und Rußland getheilt wurden, ohne daß doch die Gränzen genau abgestochen waren, fanden die armseligen Ueberreste einer einst so weit verbreiteten Nation endlich eine Ruhestätte in Finnmarken und wurden da Lappen genannt (darum heißt das Land auch Lappland). Der Name Finne ist ihnen aber auch geblieben. Hier lebten sie Jahrhunderte als Nomaden mit ihren Rennthieren, wurden jedoch schon im elften Jahrhundert von den Norwegern unterworfen, obgleich sie freiheitliebend, kindlich, lebhaft und zufrieden nicht sehr viel mit der fremden Herrschaft zu thun hatten. Später ist das

andere geworden; die Norweger, angelockt durch den Reichtum des Landes an Pelzwerk und Fischen, haben sich in Finnland angesiedelt und die eigentlichen Finnen immer weiter ins Innere getrieben. Nach der Volkszählung von 1855 waren unter einer Bevölkerung von ungefähr 16,000 Menschen nur noch 2000 Bergfinnen übrig; so schnell geht das ursprüngliche Volk seiner Auflösung entgegen. Branntwein, Unterdrückung und Kaster der sogenannten civilisirten Welt dringen auch in die Einöden ein und tragen das Ihrige dazu bei, das Volk zu vernichten. Die Bergfinnen (Fjeldlappen) machen den eigentlichen Kern des Volkes aus; sie führen ein nomadisches Leben und ziehen mit ihrem einzigen Reichtum, den Rennthieren, von einem Weidplatz des Landes zum andern. Nur einmal des Jahres zwingen die Thiere den Herrn, die Weidplätze zu verlassen, wenn sie, gedrungen vom Naturtriebe schaarenweise das Eismeer suchen, theils um sich zu baden, theils um sich durch das Trinken des Seewassers zu stärken. Es soll ein eigenthümlicher Anblick sein, wenn die schwimmende Heerde, mit hoch emporgehobenen Gemeihen das Meer weit und breit bedeckt. Im August zieht die Heerde zurück zu den Bergen und Klippen, und der Hirt muß seiner Heerde folgen.

Verschieden von diesen Bergfinnen sind die See- und Flußfinnen, die von Fischerei und Handel leben. Es ist ein hartes, armes Leben das der Bergfinnen, wenn sie von einem Orte nach dem andern ziehen müssen, um unter Schnee und Eis Nahrung für sich und ihre Thiere zu finden. Und doch, wenn sie nach langer Wanderung einen Platz gefunden haben, wo sie den Schnee wegschaffen, das grobe Zelt aufrichten und das Feuer in der Mitte, an dem sie das Erjagte kochen oder braten, anzünden können, und der große hölzerne Kessel von einem zum andern herumgeht, so sind alle Widerwärtigkeiten und Mühen des Tages vergessen und ein: „Gott sei Dank für das warme und gute Haus“ hört man von Mund zu Munde. Und doch ist das Zelt gewöhnlich so eng und niedrig, daß man nur mit untergeschlagenen Beinen sitzen kann; vorn eine quälende Hitze, von hinten eine empfindliche Kälte. In einem solchen Zelt schlafen die Lappen und in einem Bogen liegend, indem der Eine seinen Kopf in den Schooß des Andern legt. Ist aber draußen ein heftiger Sturm und Gewitter, so muß der Lappe außerhalb des Zeltes bei seinen Rennthieren wachen, damit sie nicht einen unangenehmen Besuch von den Wölfen bekommen, welche ja gerade ein solches Wetter herbeilockt.

Schon im 13. Jahrhundert wurden die Lappen Christen nach der damaligen Weise; der alte Gögendienst verbarg sich unter dem Zwang der Staatskirche, wurde aber im Geheimen auf schauerhafte Art geübt. Die Könige von Dänemark und Norwegen haben manche gutgemeinte Verordnungen wegen der Lappländer gegeben, die jedoch größtentheils mißachtet wurden; sie waren den Verhältnissen nicht angemessen und Lappland war so weit entfernt, daß das Auge der Obern nicht dahin reichte. So herrschte ein finsterner Aberglaube überall, und die Norweger trugen das Ihrige dazu bei, das Volk zu verderben theils durch Branntwein — diesem Verwüster aller Naturvölker — theils durch den Eigennutz, mit dem sie die Finnen überwohnten. Diesem traurigen Zustande entgegenzuarbeiten, erweckte der Herr den einfachen Schullehrer Jaak Olsen und den bekanten Thomas v. Weston († 1727), und was diese und einige Andere für das Finnenvolk gewirkt haben, das soll unvergessen bleiben.

Nach dem Tode dieser Zeugen legte sich abermals eine Finsterniß über Lappland, das Feuer der Liebe

schien erloschen; Einzelne Sterne wie Rind Veem, der sich sehr für die Sprache der Lappen interessirte, Probst Nildal und andere stimmern durch den dichten Nebel, — bis in unsern Tagen den armen ein neues Licht aufging durch den Mann, dessen Leben wir in einigen Zügen darstellen wollen, den uenlich entschlafenen Niels Joachim Christian Vibe Stockfleth.

Geboren den 11. Januar 1787, verlor unser Stockfleth sehr früh seinen Vater, der Stiftsprobst in Christianssand war und seinen Tod fand in Folge der treuen Pflege, welche er einigen kranken Franzosen auf einem dort anwesenden Kriegsschiffe gewährte. Er hinterließ seine Frau mit den Kindern, drei Söhnen und einer Tochter in sehr dürftigen Umständen. Die Liebe der Kinder zur Mutter stärkte sie aber in ihrer Armuth. Diese war so groß, daß, als die zwei ältesten Söhne nach Kopenhagen gingen, um dort auf der Universität zu studiren (1803), sie sich mit einem Anzuge begnügen mußten, so daß der Eine zu Hause blieb, wenn der Andere ausging; Brod und Milch war ihr Mittagessen. Es ging aber doch und sie halfen sich durch ohne Schulden zu machen. Beide Brüder sollten die Rechtswissenschaft studiren, unseres Stockfleths Neigung wandte sich aber nach einer andern (theologischen) Richtung. Jedoch da er keine Aussicht hatte, beschloß er, nachdem er von dem Grabe seiner geliebten Mutter wieder nach Kopenhagen gekommen war, sich einem andern Berufe zuzuwenden. Europa stand unter den Waffen, auch in Holstein sammelte sich ein Heer; man suchte gebildete junge Männer zu Offizieren. Auch Stockfleth meldete sich. Sein Gesuch war vergessen oder bei Seite gelegt worden. So beschloß er Tischler zu werden. Der Student fand mit Mühe einen Meister, der ihn als Lehrling aufnehmen wollte; er stand gerade und kochte kein, als ein Unteroffizier ihn aufsuchte und ihm sein Patent als Lieutenant überreichte. Er hat seinen Feldzug in seinem Tagebuche beschrieben; der Muth, die Besonnenheit und seine exemplarische Aufführung verschafften ihm die Liebe seiner Vorgesetzten, und als der Friede geschlossen wurde, ward er als Capitän mit dem Danebrogorden verabschiedet.

Inzwischen war Norwegen von Dänemark getrennt. Stockfleth ging zurück in sein Vaterland (1814) und trat in die norwegische Armee ein; seine Station war in den nördlichen Gegenden. Jedoch war er nicht bestimmt auf militärischem Wege seine Lorbeeren zu holen; der Herr hatte ihn zu noch Größerem, obgleich vor der Welt Unschinbarem bestimmt. Ein ehrwürdiger, gläubiger und getreuer Seelenhirt, Christie in Sildre, suchte einen Hauslehrer. Stockfleth übernahm die Stelle und mit dem Aufenthalt in diesem gläubigen Hause erwachte die frühere Lust zur Theologie in seiner Seele; der 37 Jahre alte Capitän ging nach Christiania um dort auf der Universität Theologie zu studiren; seine Amtsprüfung bestand er 1824. Er war nicht der einzige Offizier, welcher das Schwert mit der Bibel vertauschte; seinem Beispiel folgten allmählig noch fünf andere. In Folge des Aufenthalts in Christie's Hause sah er den herrlichen Wunsch seiner Jugend, Prediger werden zu wollen, erreicht; in diesem Hause fand er auch einen andern Schatz seines Lebens. Die Tochter Sara Kornelia Koren Christie gab ihm Hand und Herz und wurde ihm eine Gefährtin in seinen Arbeiten und auf seinen Missionsreisen, so treu und ausdauernd, wie wir sie nur denken können.

Schon früher fühlte Stockfleth einen innern Zug nach Norden; er wußte selbst nicht wie, immer gingen seine Gedanken nach Finnmarken. Nach beendetem Examen meldete er sich trotz seiner schwachen Gesund-

heit, und wurde als Prediger in Wadsö in Ostfinnmarken angestellt (1825). Dorthin führte er seine Braut. Die Pfarreien waren damals nicht immer besetzt, weil sich keine Bewerber fanden; der Nationalismus hatte noch manches theologische Herz kalt gemacht; die klimatischen Verhältnisse schreckten ab; so wurde Stockfleth der einzige Pastor in Ostfinnmarken und seine Wirksamkeit erstreckte sich in einer Ausdehnung von 6600 Quadratmeilen. Er bediente Finnen und Norweger mit dem Wort des Lebens und den Sakramenten. Das erheischte fortwährende Reisen bald in offenen Booten über die Flüsse (Elbe), bald in Schlitten (Pulken), gezogen von Rennthieren; manchmal mußte er an gefährlichen Orten aussteigen; seine Frau begleitete ihn oft trotz aller Entbehrungen und Beschwerlichkeiten. Bis in's russische Reich dehnte er seine Reisen aus, weil die Bergfinnen auch dahin mit ihren Rennthieren zogen. Es wurde ihm, der so sehr von den Reisen mitgenommen war, jedoch bald klar, daß die verschiedenen Arbeiten für Finnen und Norweger seine Kräfte überstiegen.

Er wollte sich ganz dem Heil der Lappen hingeben und nur wenn er mit den Lappen ein Lappe würde, mit ihnen auf ihren Zügen herumzöge, in ihren Zelten und Jammen verweilte, ihre Kost theilte, konnte er hoffen, sich die Sprache so anzueignen, daß er als einer der ihrigen zu ihnen sprechen konnte. Er vertauschte daher, nachdem seine Frau freudig eingewilligt hatte, die eintägliche Stelle in Wadsö mit der geringen in Ledesb (1828). „Gott half uns; Geld bekam ich, wenn ich es brauchte; früher bedurfte ich es nicht“, schreibt er. Von nun an finden wir ihn mit seiner Frau auf mühsamen Missionsreisen über Felsen, Flüsse und Berge; überall kaufte er der Sprache des Volks, um, wie er sagte, in der Sprache, welche Gott dem Volke auf die Zunge gelegt, die wunderbaren Thaten Gottes zu verkünden. So war es mit den anderen Predigern nicht der Fall; sie verstanden das Lappische nicht. Die Regierung wollte das norwegische einführen. Man konnte aber norwegisch predigen, den Kindern norwegische Katechismen geben: sie verstanden wenig davon, ihr Züneres sträubte sich dawider. Man erzählte sogar, daß ein Bischof den Lappen versichert habe, daß Gott ihre Gebete nicht erhöhe, wenn sie lappisch beteten. Ganz anders dachte und handelte Stockfleth; ihm war die Sprache eines Volkes sein Heiligthum, dessen man nicht, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, das Volk berauben könne. Er wandte alle mögliche Mühe an, sich die Sprache, die Idione, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gegenden anzueignen und je tiefer er in diese und das Leben eindrang, desto deutlicher erkannte er die Unzulänglichkeit früherer Schriften. Ja er hatte sogar die Selbstverleugnung, seine eigenen Werke, besonders seine mühsam fertig gewordene Uebersetzung des Neuen Testaments zu verbrennen, und rüstig an eine neue Arbeit zu gehen. Auch reiste er nach Kopenhagen, um sich mit dem berühmten Sprachgelehrten Rask zu berathen, nach Finnland, um an Sjogreen und Chastren Gehülften und Lehrer zu finden, und benutzte den ihm vom König gestatteten Aufenthalt in Christiania, um dort ein Interesse für das Studium der finnischen Sprache zu erwecken. Und er mußte es durchzusetzen, daß die Studenten, welche nach Finnmarken gehen wollten, die Sprache vorher erlernten, ehe sie sich dort um ein Amt bewarben. Durch eigene Schriften und Uebersetzungen dänischer Bücher brachte er dem Volke Geschmack für das Lesen bei. So erwarb er sich durch seine Ausdauer, seine einfache, eindringende Predigtweise und seine Hingabe für das Volk im höchsten

Grade die Liebe der Bergfinnen. Seine vier Missionsreisen von 1825—31, von 1833—36, von 40—45, von 51—52 hat er in seinem Tagebuche, das 1860 in Christiania herausgegeben ist, beschrieben. In einfacher, bescheidener und prunkloser Weise erzählt er seine Reisen und übrige Wirksamkeit. Das Tagebuch ist ein überaus anziehendes Werk, reich an christlicher Erfahrung, mit einem Anhang, welcher einen Auszug aus den wichtigsten Schriften über sinnliche Geschichte und Sprache enthält.

Wir wollen uns jedoch nicht weiter bei diesen Reisen aufhalten. Während war die Freude der Finnen, daß sie nun Predigten in ihrer Muttersprache und eigne Bücher erhielten, und bei allem dem mußte er mit ihnen wie mit Kindern umgehen. Er kannte ihren störrischen Sinn und wie sie zu leiten und zu biegen waren. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Sie wollten in Karasjok seine Bücher nicht haben, weil sie mit lateinischen Buchstaben gedruckt waren: das wäre ihnen zu gelehrt; „sie wären nur einfältige Leute“. Nun, das wußte ich nicht, daß die Karasjoker dümmere als andere Leute wären, sagte Stockfleth, erzählte, daß Nachbargemeinden die Bücher mit lateinischen Buchstaben angenommen hätten und ging weg — das schlug durch; sie nahmen die Bücher an. — Des Sonntags wollte er wegen seines kurzen Aufenthalts dort dreimal Gottesdienst halten: Vormittags, Nachmittags und Abends. Die Nachmittagspredigt wollten sie nicht, „das wäre eine Neuerung, so was möchten sie nicht.“ Sie beschloffen, sich bei dieser nicht einzufinden. Stockfleth wußte, daß er sie doch in die Kirche bekommen werde und nahm Lichter für die drei Gottesdienste aus seinem Kasten. Die Anwesenden sagten: „Wozu die vielen Lichter? Nachmittagsgottesdienst kannst du ja nicht halten, weil sich Niemand einzufinden wird.“ Stockfleth antwortete ganz ruhig und unbefangen: „Es hat doch Einer versprochen zu kommen.“ „Einer,“ hieß es, „um Eines willen willst du predigen? Wer ist dieser Einzige?“ Mit Ruhe antwortete Stockfleth: „Imbel — Gott.“ Die tiefste Stille und ein Schweigen trat ein; ein ehrfurchtzeigender Ernst breitete sich je mehr und mehr über ihre Gesichter aus; mit einer kleinen Verbeugung ging der Eine nach dem Andern aus dem Zimmer. Der Nachmittagsgottesdienst hatte eine volle Gemeinde. Als er abreißen wollte, baten sie Stockfleth, daß er an den König schreiben solle, damit dieser allen Predigern befehlen möge, Nachmittagsgottesdienst zu halten.

Wie lieblich aber auch bisher das Verhältniß zwischen Stockfleth und den Bergfinnen gewesen war, so ging doch noch, bevor er seinen Hirtenstab niederlegte, ein furchtbarer Sturm über beide Theile hin. In einem zu Schweden gehörenden finnischen Sprengel stand ein sehr begabter Prediger, Lästadius, der durch seine scharfen Gesezpredigten wider die herrschenden Laster eine mächtige Erweckung in Karasjok hervorrief; die Erweckung, von Lästadius angeregt, breitete sich weiter aus, besonders durch Laienprediger, welche von ihm ausgesandt wurden, nahm aber besonders in dem benachbarten Kautokino eine solche Gestalt an, die an's Teufliche gränzte. Vorzüglich seit 1850 wurden die Gemüther schrecklich aufgereggt; es hieß nun: die Geistigen dürften sich alles erlauben, nichts, was die vom heiligen Geist Besetzten thäten, wäre Sünde. Die öfentliche Ruhe wurde gestört: Hochmuth und Eigennutz rissen ein und durch allerhand verderbliche Lehren verwirrten die neuen Geister alles umher. Man dürfe der Obrigkeit und den Predigern, weil sie unbekehrt und Teufel wären, keinen Gehorsam leisten.

Allmählich griffen die „Kottengeister,“ wie Luther

solche wilde Erweckte nennt — weiter um sich: sie gingen in die Häuser, schlugen und rissen die Unbekehrten, und geberdeten sich wie Rasende; alle dunklen Leidenschaften schienen aus ihrem Versteck hervorzuleuchten. Stockfleth war gerade in Finnmarken, hundert Meilen von dem Schauplatz dieser fanatischen Schwärmerei entfernt, als ihm Briefe von dem Bischof zukamen, die ihn dringlich ersuchten, er möchte doch nach Kautokino gehen, um dem Unfug zu steuern. Die Jahreszeit war zwar vorgerückt, die Wege schwierig zu betreten; er bedachte sich aber nicht lange, trat seine Reise an und kam den 21. Oktober 1851 in Kautokino an. Aber was sein Auge dort sah und sein Ohr hörte, ging weit über das Gerücht; Männer und Weiber lagen auf dem Boden und schrien oder hüpfen mit sonderbaren Geberden. Kinder waren mit in das wilde Wesen hineingerissen, sie verfluchten alle Unbekehrten zur Hölle. Stockfleth, der alles nach der Schrift und mit tiefer christlicher Erfahrung beurtheilte, konnte nicht umhin, durch allen Unfug und durch alle Schwärmerei doch den ursprünglichen gesunden Kern, die Sorge für das Seelenheil zu erblicken. Bewunderungswürdig war seine Sanftmuth, mit der er sogar jungen Kindern antwortete, die ihn prüfen wollten, „ob er den Geist habe,“ und seine Festigkeit und Ruhe, mit der er die ganze Sache behandelte. Sie nannten ihn, da er sich ihrem aufgeregten Wesen nicht anschließen wollte, einen Teufel, ja sogar die Männer und Frauen, welche von ihm das seligmachende Evangelium empfangen hatten und früher ihm mit der größten Liebe anhängen, verfluchten ihn als einen falschen Lehrer. Der wüthende Rasmus Rasmussen Sperrn, ein begabter junger Mann, ging auf die Kanzel und verfluchte ihn feierlich vor der ganzen Gemeinde.

Es war offenbar, daß dämonische (teufliche) Kräfte losgebroschen waren und sich in allerlei Gestalten kleideten; schreckliche Lehren wurden wider die Unbekehrten gepredigt und geschrien: „Wenn Ihr sagt: unser Vater, der du bist im Himmel, so lügt Ihr, Ihr müßet sagen: Unser Vater, der du bist in der Hölle; denn so lange Ihr Euch nicht zu uns Geistigen bekehrt habt, ist der Teufel der Vater, den Ihr anbetet. Die Kinder sollen die Eltern verfluchen, damit der Fluch von Glied zu Glied bis zu dem ersten Menschenpaar gehen möge u. s. w.“ Das erheischte Geduld und Glauben!

Wider die äußerlichen Ruhestörer, welche die Ungeistlichen mißhandelten, mußte der Arm der weltlichen Macht angerufen werden; gegen die Andern, die sich einigermassen mäßigten, oder doch wenigstens keine Ausbrüche roher Gewalt wider Andere sich zu Schulden kommen ließen, brauchte Stockfleth nur Waffen des Geistes. Seine Besonnenheit, Ueberlegenheit und Ruhe wirkten auf manche Bewilderten, daß sie umkehrten. Im Ganzen konnte er doch die Bewegung nicht bewältigen, allmählich erst verliefen sich die wilden Gewässer, Rasmus Rasmussen Sperrn wurde zum Zuchtthaus in Christiania verurtheilt, und behielt lange seinen störrischen Sinn. Endlich brach Krankheit die harte Kruste seines Herzens; da er einen Seelforger begehrte und man ihn fragte, wen er wünschte, antwortete er: Stockfleth, der gerade damals in Christiania war. „Er hatte seine volle Bestimmung,“ erzählt Stockfleth, „und bekannte seine Sünde. Ich ging die Glaubensartikel mit ihm durch, betete mit ihm, versicherte ihn der Vergebung seiner Sünden, gab ihm das Abendmahl und den Segen — einige Stunden danach war er todt. Wahrlich, eine sonderbare Schickung Gottes, daß der Pastor, den er ein Jahr vorher von der Kanzel

verflucht hatte, als Seelsorger ihn zum Tode vorbereitete!"

Mit diesem Ereigniß, welches die seltene Begabung und Treue Stockfleths in helles Licht stellt, war seine persönliche Wirksamkeit in Finnmarken vorbei; die Kräfte des sechsundsechzigjährigen, der so lange in kalten Regionen auf mühsamen Reisen seinem Herrn gedient hatte, waren erschöpft; er konnte sich beinahe nicht mehr bewegen. Er erhielt (1853) seinen Abschied mit einem Ruhegehalt und lebte theils in Christiania, theils in Sandefjord, um die dortigen Schlammwälder zu gebrauchen. Schmerzen im Rücken und in den Knien hielten ihn in der Stube fest. Jedoch seine Liebe zu dem Volke, für welches er gelitten und gestritten hatte, war nicht erschöpft, er wandte seine Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten für das Finnenvolk an. Seine letzte Arbeit ist das oben genannte Tagebuch über seine Missionsreisen in Finnmarken. Den 26. April 1867 ist er zu seines Herrn Freude eingegangen; er schlief ein in den Armen seiner treuen Lebensgefährtin, der unermüdbaren Begleiterin auf seinen Reisen, einer zweiten Gertrud Rask. Was diesen Wahrheitszeugen, der in unsern Tagen ein leuchtendes Beispiel der Kraft des Evangeliums ist, vor vielen andern auszeichnet, ist nicht nur seine Ausdauer und seine Unermüdblichkeit, sondern neben den großen Gaben sein bescheidenes, einfaches Wesen, Kraft, gepaart mit Milde, Sanftmuth verbunden mit Festigkeit. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Dan. 12, 3).

Eine Gemeindegründung.

(Schluß.)

Bei der am Nachmittag gehaltenen Christenlehre stellte sich heraus, wie kaum anders zu erwarten war, daß die Kinder der Ansiedler ohne alle christliche Unterweisung von Seiten der Eltern aufwuchsen. Knaben und Mädchen, die ihrem Alter nach schon confirmirt sein konnten, wußten von Gott und seinem Wort auch nicht das Geringste. Dem Pastor war klar: da muß so bald als möglich eine Gemeinde gegründet werden.

Die nächste Zeit verwandte der Pastor dazu, die einzelnen Familien zu besuchen. Diese Hausbesuche wurden sehr segensreich. Einmal gewannen die Meisten schnell Zutrauen zum Pastor; da sie sahen, wie er sich um sie kümmert, liebevoll mit ihnen umgeht, ihnen Rath, Lehre und Ermahnung erteilt und es auch nicht verschmäht, herzlichen Antheil an ihren irdischen Sorgen und Hoffnungen zu nehmen, ja auch nicht zu vornehmen ist, an ihren einfachen Mahlzeiten theilzunehmen, was freilich in einzelnen Fällen Ueberwindung kostete. Dann aber lernte auch der Pastor den Zustand der Leute auf solche Weise am besten kennen. Da hatte er manchmal die Freude zu sehen, wie unter aller Bewilderung doch noch Spuren des göttlichen Wortes zurückgeblieben waren. Meist waren es freilich traurige Erfahrungen, welche er da sammelte. Unwissenheit in göttlichen Dingen, Mammonsdienst, Sittenlosigkeit, gränliche Rohheit, ehelicher Unfrieden trat ihm häufig entgegen. Da fand er Kinder bis zu 15 Jahren, die nicht getauft, Eheleute, die nicht confirmirt und natürlich bloß vom Squire zusammengegeben waren, und wie lange waren fast Alle nicht mehr beim heil. Abendmahl gewesen!

Es gab für den Pastor viele Arbeit. Die größten ungetauften Kinder und die nicht confirmirten Eheleute mußten besonders im Katechismus unterrichtet

werden. Bald konnte auch die Gemeindefschule eröffnet werden, da sich ein passendes Local dafür fand. Squire Kunz hatte nämlich in der Village ein Häuschen von einem, der wegzog, gekauft, das er als Waarenlager benutzte. Da nun Kunz sich immer rühmte, daß er „für Edschucäschen“ sei, so verstieg er sich in einem Anfall von Großmuth so weit, daß er das Häuschen der Gemeinde für Schulzwecke schenken wollte. Da aber noch keine incorporirte Gemeinde bestand, der man rechtsgültig etwas schenken konnte, so war der Pastor froh, daß er nur den Gebrauch des Häuschens bekam. Es wurde auch Kunz gar bald leid, daß er es hergegeben hatte. Der Pastor machte ihm nämlich wiederholt Vorstellung, wenn er sich so schwer versündigte, daß er durch seine Schnappswirtschaft Leute zum Trunk und zu einem unordentlichen Leben verführe und forderte vor allem von ihm, daß er das Schenken nach dem Gottesdienst einstelle, weil er dadurch sich und Andern den Segen des göttlichen Wortes raube. Darüber gerieth Kunz in große Wuth, und hätte er sich nicht geschämt, so würde er am liebsten den Pastor aus dem Schulhäuschen vertrieben haben.

Nachdem der Pastor so eine Zeitlang gewirkt hatte, begehrten manche auch das heil. Abendmahl. Der Pastor sagte die Abendmahlsfeier an und bemerkte, da er der Haushalter dieses göttlichen Geheimnisses sei, müsse er wohl zusehen, daß die, welche zum heil. Abendmahl gehen, sich wohl prüfen, damit sie es zum Segen und nicht zum Gerichte empfangen. Deshalb mußten Alle, die zum Sacrament gehen wollten, sich erst bei ihm anmelden. Da suchte Kunz einen Sturm heraufzubeschwören. Er suchte die Leute abzuhalten, daß sie sich nicht meldeten, schwätzte von Priesterherrschaft und Gewissenszwang u. dergl. Bei den Meisten war aber die Anhänglichkeit an den Pastor schon so groß, daß sie sich durch solches Geschwätz nicht irre machen ließen. Bei der Anmeldung wurden nun alle nach ihrem Glauben gefragt, zu ernster Lebensprüfung aufgefordert und unterwiesen, wie sie im Glauben das Sacrament empfangen sollten. Einige, die gar zu große Unkenntniß an den Tag legten, wurden zurückgewiesen, bis sie besser vorbereitet seien. Kunz und einige Saufgenossen hatten sich nicht gemeldet. Kunz gelang es aber, einen Menschen, der dem Trunk ganz ergeben war, und im häuslichen Unfrieden lebte, zu bereden, daß er unangemeldet doch zum Altar gehe. Der Pastor gab ihm das heil. Abendmahl nicht, sondern verwies ihm vor dem Altar seine Hartnäckigkeit und Unbussfertigkeit. Davor erneutes Geschrei Kunzens. Doch es half ihm nichts. Es mußte doch Jedermann dem Pastor recht geben, daß er einem so offenbar Unwürdigen das Sacrament nicht gereicht hatte. — Bei einer späteren Abendmahlsfeier bequente sich Kunz zur Anmeldung, da er vor den Leuten doch nicht als Unchrist gelten wollte. Da stellte sich freilich heraus, daß er nicht bloß in Glaubenssachen sehr unwissend war, sondern daß er die wichtigsten Lehren der Schrift geradezu leugnete. So wollte er nichts davon wissen, daß Jesus Gottes Sohn sei, nichts von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, sein Wahlspruch war: Thue Recht und sühne Niemand. Selbstverständlich mußte er zurückgewiesen werden.

Nun war aber dem Faß der Boden ausgeschlagen. Kunz bot jetzt Alles auf, um den Pastor zu vertreiben. Er ließ es nicht an Verläumdungen und Verdächtigungen fehlen, er trieb die Schule aus seinem Häuschen, kurz er suchte dem Pastor es unmöglich zu machen, länger zu bleiben. Da erkannte der Pastor, daß es nun an der Zeit sei, eine feste Gemeindeorganisation zu

schaffen. Er berief eine Versammlung, legte eine Ordnung nach Gottes Wort vor, erklärte dieselbe und obgleich Kunz und seine Genossen alles aufboten, die Annahme der Ordnung zu hintertreiben, wurde dieselbe doch von der Mehrheit angenommen und unterzeichnet. Die Wähler waren damit aus der Gemeinschaft ausgeschieden, da sie sich nicht herbeiließen, die Gemeindeordnung anzunehmen. Die so gegründete rechtgläubige Gemeinde berief nun in christlicher Ordnung den bisherigen Missionar als ihren Pastor.

Seitdem hat die Gemeinde sich ruhig weiter entwickelt. Das innere Leben gedeiht immer mehr, die Gliederzahl ist gewachsen, sie hat bereits Kirche und Schule gebaut. Glaubrecht und Ehrlich machen ganz vergnügte Gesichter, wenn sie an den Anfang ihrer Gemeinde zurückdenken oder wenn Besucher davon erzählen, und ihre Frauen haben das Heimweh ganz verloren.

Was sollen wir nun aus dieser Geschichte lernen? Darauf zur Antwort:

1. Das Wanderfieber ist bekanntlich eine amerikanische Krankheit, von der gewiß auch schon mancher Gemeindeblattleser befallen wurde, oder noch befallen werden wird. Wenn du nun in den Westen oder Norden gehst, um Land auszusuchen, dann untersuche nicht bloß die Fruchtbarkeit des Bodens u. dergl., sondern siehe auch zu, daß du Kirche und Schule vorfindest. Wenn das aber nicht der Fall ist, dann begnüge dich nicht damit, daß du die Wildniß urbar machst und durch deinen Fleiß die öde Prairie oder den unwegsamem Busch in ein herliches Gefilde verwandelst, sondern thue auch Fleiß, daß mitten in dem Gefilde ein Garten Gottes angelegt werde, worin du selber ein Ruheplätzchen findest!

2. Wenn du auch ruhig sitzen bleibst, wo du bist, so wandern doch Andere: deine Volks- und Glaubensgenossen, Mitglieder deiner Ortsgemeinde, deine eigenen Kinder vielleicht. Leider sind die Wanderer nicht alle Glaubrechts und Ehrlichen. Die meisten nehmen so: Finden sie an dem Ort ihrer Wahl ihre Kirche wieder, so schließen sie sich an. Finden sie keine Kirche, so bedauern sie es eine Zeitlang, allmählich gewöhnen sie sich an ein kirchenloses Leben und verwildern. Da ist es Pflicht der Lutheraner, die in geordneten kirchlichen Verhältnissen leben, sich der Zerstreuten und Verlassenen anzunehmen. Unsere Synode hat diese Pflicht auch erkannt und denkt daran, einen Reiseprediger anzustellen, der im Laude umherzieht und die zerstreuten Glaubensgenossen aufsucht und womöglich in Gemeinden sammelt. Da gedenke deiner Liebespflicht und unterstütze die Reisepredigt recht eifrig, damit erhalten werde was verloren zu gehen droht, und gefunden werde, was schon verloren ist. V.

Die Versammlung der Synode von Minnesota in Mantato.

Die diesjährige Versammlung der Synode von Minnesota u. a. St. begann am 9. Juni in der Gemeinde des Herrn Präses Kuhn zu Mantato. Zahlreich hatten sich die Pastoren und auch die Gemeinde delegaten eingefunden. Von der Wisconsin Synode waren als Delegirte Pastor Reim aus La Crosse und Prof. Ernst aus Watertown eingetroffen, welchen Herren sich Pastor v. Rohr aus Winona als Gast angeschlossen hatte. Morgens 10 Uhr fand der Eröffnungsgottesdienst statt; die Predigt hielt Pastor D. Hoyer aus St. Paul über Jesajas 8, 20, da der Herr Vicepräses noch nicht anwesend sein konnte. Nachmittags 2 Uhr

organisirte sich die Versammlung. An Stelle der beiden sich unwohl befindenden bisherigen Sekretäre wurden die Pastoren Hoyer und Vollmar erwählt. Aufgenommen wurden die Pastoren Hoyer und Dageförde aus der Wisconsinynode und Pastor Reinhout, der früher zur Reformirten Kirche gehörte; ferner die Gemeinden in Winnebago Agency und im Town Mollte.

Die Lehrverhandlungen betrafen die Pflicht der Gemeinden Gottes Wort unter sich zu erhalten, bei welcher Gelegenheit vom Predigant, Beruf u. s. w. gehandelt wurde. Doch verweisen wir für das Weitere auf den hoffentlich bald erscheinenden Synodalbericht.

Unter den Geschäften nahmen die Stipulationen mit der Synode von Wisconsin die meiste Zeit in Anspruch. Lange verhandelte man über Staatsynoden, Districtsynoden u. s. w. So viel ergab sich als das Resultat der Besprechung, daß die Synode einstimmig eine unabhängige Synode im Staate Minnesota als etwas wünschenswerthes erkenne. Nur wenige sprachen sich dahin aus, daß sie willig seien sich auch zu einer Districtsynode mit den übrigen Pastoren im Staate zu verbinden. Die Gründe, welche man dagegen anführte, waren hauptsächlich folgende: Wenn die Synode nicht mehr kirchenregimentlich selbstständig sei, so würden Streitigkeiten zu lange verschleppt. Da müsse dann ein Allgemeiner Präses kommen und zwar weither. Dann könne bei allen Differenzen an die Allgemeine Synode appelliert werden, und doch seien die meisten Glieder dieser Allgemeinen Synode mit den Verhältnissen in Minnesota ganz unbekannt. Auch sehe man nicht ein, wozu es nöthig sei, daß man allein seine bisherige Organisation aufgeben, während andere das nicht wollten. Wenn man wirklich zusammen kommen wolle, so müsse von beiden Seiten nachgegeben werden. Nachdem die Synode sich so klar ausgesprochen hatte, was sie wollte und nicht wollte, kam es zur Abstimmung. Die Gemeinden hatten schon im Laufe des Jahres gestimmt und ihre Stimmen schriftlich eingesandt. Das Resultat war: 16 Stimmen für Annahme der Stipulationen, 5 dagegen. 3 weitere Gemeinden hatten bedingungsweise dafür gestimmt, wenn nämlich die Annahme der künftigen Bildung einer unabhängigen Staatsynode nicht im Wege stehe. Von den Pastoren stimmten 19 dafür, 3 dagegen, 1 sprach sich bedingt dafür aus, wollte aber später seine Stimme einsenden, wenn er wieder mit seiner Gemeinde verhandelt habe. Die beratenden Pastoren, 6 an der Zahl, sprachen sich alle für Annahme der Stipulationen aus. Diese selbst waren somit in unveränderter Fassung angenommen, und da von der Wisconsinynode bereits ein gleiches geschehen ist, so sind sie damit in Kraft getreten, wozu Gott seinen Segen geben wolle.

Der Reiseprediger legte einen eingehenden Bericht vor. Da dieser aber besonders abgedruckt werden soll, so wollen wir hier nicht vorgreifen, sondern nur erwähnen, daß beschlossen wurde einen zweiten Reiseprediger auszusenden.

Nächstes Jahr versammelt sich die Synode, so Gott will, in der Gemeinde des Herrn Pastor Tirnentein in St. Paul. Delegat an die Synode von Wisconsin ist Pastor Kuhn, Stellvertreter Pastor Bender.

Das Wetter war nicht sehr günstig, da es fast jeden Tag regnete. Die Wege waren fast unpassirbar, ja selbst der Eisenbahnverkehr mußte eingestellt werden. Dennoch machten die lieben Gemeindeglieder und das gastliche Pfarrhaus den Synodalen und Gästen den Aufenthalt sehr angenehm, so daß wir mit herzlichem Danke im Herzen für die schönen Tage von Mankato

schieden. Und diesen Dank wollen wir hier auch öffentlich aussprechen.

Wolle nun der treue Gott auf die Synode und alle ihre Beschlüsse, besonders auch auf die Verbindung mit der Schwester-synode in Wisconsin, die ja auf freier Liebe und vollstem gegenseitigen Vertrauen beruht, seinen Segen legen. Wolle er uns auch alles Heil im Gange und Halten an seinem Worte allein suchen und finden lassen. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Verborgten in Gott.

Erzählung von N. Fries.

Col. 3, V. 3.: Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Die Hütte im Moor.

Auf einer Bank an der Mauer saß ein alter Mann im Abend-schein! Die Bank war roh gezimmert, vier Pfähle in den Boden getrieben und ein Brett darauf genagelt. Und die Mauer, daran die Bank sich lehnte, war schief und verfallen. Es passte alles zusammen, der alte Mann, die Bank, die Mauer, die ganze Kathe — und das Abendgold, das darüber ausgegossen war, — das Irdische war hinfällig, dürftig, vergänglich, aber das Himmlische verklärte all die Erden-schäden und Erdenmängel!

Diese Kathe im einsamen Moor war sehr abgelegen, man hörte nur bei günstigem Winde die Hähne krähen auf den Bauernhöfen im Dorfe. Aber die Kirchenglocken hörte man bei jedem Winde, auch die Betglocke, Morgens, Mittags und Abends. Mag sein, daß die Bewohner der Kathe für diese Klänge auch ein besonders gutes Gehör besaßen.

Die Kathe sah rüppig und struppig aus. Auf dem Dache wuchs Moos und Hauslauch. Die Fensterscheiben waren vom Sonnenschein verbrannt und spielten in allen Farben. Dagegen war von Farbe an den Fensterrahmen und an der Thür nichts mehr zu sehen. Die Mauern waren ausgewichen und an vielen Stellen der Verputz herabgefallen! — Und doch lag die Kathe friedlich da im Abendgold! Zur Rechten stand eine Gruppe Birken, die schimmerten mit den weißen Stämmen so freundlich, und ließen ihre langen grünen Laubgewinde, wie Frauenhaar, leise im Abendwinde wehen. Zur Linken war der kleine, sauber gehaltene Gemüsegarten; da blühten die Kartoffelreihen und zwei Erbsenbeete, und in der Ecke stand eine Bohnenlaube.

Im Herbst und Winter sah man in dieser Einsamkeit fast niemals einen Menschen. Zur guten Jahreszeit kamen die Arbeiter mit ihren Gerätschaften und Habseligkeiten angezogen, die hier den Torf stachen und gruben. Sie wohnten dann in kleinen Erdhütten, oft mit Weib und Kind! Bald sah man dann die schwarzen Torfpyramiden aus dem Grün aufsteigen, und dazwischen spielten die halbnackten Kinder. Der Torf trocknete im Sonnenschein und die Kindlein wurden naß im Regen, je nachdem's der Herrgott schickte. Da hatten sie denn auch in der Moorkathe oftmals Besuch — wenn auch nicht allemal angenehmen.

Der alte Mann auf der Bank saß mit gefalteten Händen da! Das weiße Haar hing ihm weich und lang an den Schläfen und in die Stirn herunter! Blöde blinzelte er mit den alten, müden Augen in die rothstehende Sonne, die bald den Himmelsrand erreicht hatte! — Ja, der Alte war gerade so wie die Kathe, an deren Mauer er seinen krummen Rücken lehnte! — aus den

Fugen war auch bei ihm vieles gegangen, und der Verputz war abgefallen. Einst mochte er wohl groß und stattlich einhergegangen sein, das herabgesunkene Haupt stolz aufgerichtet — jetzt war das alles vorbei! Wenn die Hände nicht gefaltet auf seinen Knien lagen, hingen die Arme schlaff am Leibe nieder, und wenn sein Mund nicht mit Gott redete, war er meistens schweigsam. In den tiefen Linien und Furchen seines Antlitzes aber stand eine Schrift eingegraben von bitterem Gram und Herzleid.

Das rothe Licht vom Himmel her lag nun aber auch über diesem alten Menschenkinde, so warm und so wohl, als wollte es all die irdische Vergänglichkeit überstrahlen, alle die Furchen ausglätten, all das Weh hinwegwässern! Gerade so lag auch das ewige Licht über der verdüsterten Seele des alten Mannes!

„Na!“ ließ sich jetzt eine Stimme von drinnen her vernehmen — ein langgezogenes, fragendes, verwundertes: Na! war's, — und dazu steckte Jemand den Kopf zum Fenster heraus, dicht neben der Bank, wo ein Schlagfenster sich öffnen ließ; die andern Fenster, in Blei gefaßt, waren nicht zum Öffnen eingerichtet.

Dieser Jemand, der den Kopf herausstreckte, war nun just auch nicht mehr jung, aber das dunkle Haar deckte noch dicht den Scheitel und in den klaren, hellblauen Augen zwinkerte eine zurückgehaltene Lustigkeit. Man sah's diesem Kopfe an, daß wohl mancherlei drin herumgespuht haben mochte, was nicht von Gottes und Rechts wegen hineingehörte, nun aber hatte sich eine Hand darüber gelegt, wie man einen glimmenden Docht zwischen zwei Finger nimmt, — dann hat der Qualm ein Ende!

Stuckte man ins Fenster hinein, so sah man, daß dieser Kopf zu einem kleinen, beweglichen Männlein gehörte, und das Männlein saß auf einem Tische, das eine Bein untergeschlagen, und nähte den letzten Hornknopf in eine Hose, woraus man abnehmen kann, daß wir's mit einem Schneider zu thun haben, und der Schneider hieß: Fritz Habersaat!

Derselbe wohnte hier in der Moorkathe manch liebes Jahr im guten Verein mit seinem Kumpen dem Alten auf der Bank draußen. Der war seines Zeichens ein Rademacher, hatte in früheren Jahren manchen Eisenring um ein Rad geschlagen, jetzt aber war er schon längst bei allerlei niederen Geräth angelangt, wie Hacken und Schaufeln, wenn's hoch kam, machte er wohl noch auf Bestellung eine Schiebkarre. Der kleine lieferte auch nicht mehr den Bauern neue Anzüge, denn die Bauern wollten jetzt auch nach der Mode gehen, und von der Mode wußte man absolut gar nichts in der Moorkathe. Glücklicher Weise aber rissen die Burschen und Schulbuben sich noch hie und da eine so klaffende Wunde in die Jacken und Hosen, daß die Hausmütter nicht damit zurecht kommen konnten. Das warf denn doch hin und wieder einen Groschen ab.

Das langgezogene „Na“ aber hatte dieselbe Bedeutung, als wenn eine Gluckhenne ihre Brut unter die Flügel ruft bei Sonnenuntergang, oder als wenn der Schulmeister auf seinem Schlüssel pfeift, zum Zeichen, daß die Spielftunde vorbei ist. Der Schneider mußte nämlich seinen alten Gefellen beunruhigen und beneistern, sonst ging die Sache nicht, das war stillschweigende und gegenseitige Uebereinkunft. Jetzt war die Zeit, daß die Abendnebel alsbald aus dem Moorgrund aufstiegen, das nennt man „der Fuchs brant“, und dann darf solch altes Menschenkind mit steifen Gliedmaßen, wie der Rademacher „Samel Eckholt“ nicht mehr draußen sitzen! — Die Abendsuppe ist ja längst verzehrt, und wenn die Sonne in den langen Sommertagen am Himmels-

rante steht, ist es wahrlich Zeit, ans Bettgehen zu denken.

Daß die Beiden so gut mit einander auskamen, war eigentlich sonderbar. Denn sie waren nicht bloß äußerlich so verschieden: der eine groß und von grobem Knochenbau, der andere klein und schwächlich; jener langsam und bedächtig in Worten und Werken, dieser schnell zufahrend und hitzig; jener trübe und oft finster gestimmt, schweigsam und verschlossen, dieser immer fröhlich, gesprächig, das Herz auf der Zunge. Aus einem Topfe essen konnten sie auch nicht, denn dem Rademacher war das Saure angenehm und dem Schneider das Süße, jenem konnt's nicht Salz genug werden und diesem war's leicht versalzen.

Bei alledem lebten sie in rechter Herzenseintracht zusammen, und noch nie war's vorgekommen, daß sie sich erzürnt hatten. Das kam daher, weil sie wie zwei Bäume aus einer Wurzel wuchsen, oder wie zwei Quellen in einander flossen. Und das war von Gott geschehen und vor mancher Menschen Augen wie ein Wunder. Der kluge Schuster im nahen Dorf, der auf seinem Schusterbock sitzend immer die Zeitung studirte von der ersten bis zur letzten Seite, und alles wußte, was sie in Berlin redeten, und das ist bekanntlich sehr viel — dieser Schuster hatte sein Salomonisches Urtheil abgegeben, als die beiden in die Moorlathe zogen, dahin lautend: Das geht nicht, denn Sauer und Süß verträgt sich nicht! — Freilich wußte der kluge Schuster auch nichts davon, was es heißt, wenn unser Herrgott das Wunder an einem Menschenkinde vollbringt, wodurch man mit Christo stirbt, und mit Christo lebendig wird! — Ueber dieses Verborgensein des Lebens in Gott haben ja auch schon gelehrtere Leute als der kluge Schuster sich den Kopf zerbrochen, und verhält sich damit doch ganz einfach in allen Fällen gerade so wie bei diesen beiden Alten. Das geht nämlich so zu, daß der Stärkere über den Starken kommt und überwindet den alten Adam, wobei er bald schärfere, bald gelindere Mittel anwendet, je nachdem's gerade Noth thut. Darnach regt sich denn durch Gottes Wort ein anderes neues Leben, und das ist dann verborgen in Gott.

Wenn der alte Rademacher im Abendgold auf der Bank saß und seinen Gedanken nachhing und sich inwendig von den Tröstungen Gottes umleuchten ließ, wie auswendig von der sinkenden Sonne, da wußte er's freilich nicht, daß sein Leben verborgen sei in Gott, es war aber dennoch so. Und wenn der kleine Schneider das Lied anstimmte auf seinem Tische: „Fröhlich soll mein Herze springen“ — weil er seinen alten Kollegen so schwer seufzen hörte draußen in der Küche, daß man's trotz der verschlossenen Thür drinnen hören konnte, und damit dem armen Burschen ein wenig Muth ins Herz hineinsingen wollte; ja, wenn's auch nur der gewöhnliche Lockton, das vielsagende „Na“ war, womit er den Kopf zum Fenster hinausstreckte, so wußte er's freilich auch nicht, daß dies alles Lebenszeichen waren, nämlich des in Gott verborgenen Lebens — es war aber dennoch so.

Es ist ja nun sehr merkwürdig, dem nachzuspüren im Menschenleben, wie es dabei zugegangen ist, daß man gestorben und nun das Leben in Gott verborgen, denn diese Begebenheit ist ja die Eine große Hauptbegebenheit, weil dadurch das Alte neu und das Todte lebendig wird; und wo diese Begebenheit nicht da ist, da mag's sonst bunt genug hergegangen sein, vor Gottes Augen ist ein solches Leben leer, öde, gehaltlos und geschmacklos! — Darum braucht man auch keineswegs von vornehmen, feinen und hochgebildeten Leuten zu erzählen, wenn man eine schöne Geschichte schreiben will;

so 'n Rademacher und so 'n lustiger Schneider, die können auch mitsprechen; und in einer Moorlathe begehen sich oft wichtigere und heilsamere Dinge als in den Salons der Reichen und Vornehmen.

Bei dem Schneider ist es bald erzählt, wie es zugegangen. Er hatte nämlich eine sehr gute Frau gehabt und sechs fröhliche Kindlein, drei Buben und drei Mägdlein, immer eins ums andere, und war jedesmal hohe, helle Freude gewesen auf dem Schneidertisch, wenn wieder eins angekommen war. Aber sie waren ihm alle wieder abgenommen, und zuletzt war auch die Mutter gestorben! Da hatte der arme Schneider sehr viel geweint, aber durch Gottes Gnade und seines Freundes, des Rademachers, bedächtigen Zuspruch waren ihm die Augen und Ohren aufgegangen, daß er seine sechs Kinder im Paradiese wußte und sein liebes Weib mitten unter ihnen. Darüber war er denn so fröhlich geblieben, und seinem Freunde Samuel so dankbar, daß er mit ihm in die Moorlathe zog und sich vornahm, es ihm zu vergelten sein Lebenlang.

2. Auf's Herz getreten.

„Wenn sie klein sind, treten sie uns auf den Fuß, und wenn sie groß sind, treten sie uns auf's Herz,“ — sagt das Sprüchwort von den ungerathenen Kindern; ist ja auch leider Gottes oft wahr genug. Drum — was der Schneider erlebt hatte, war wohl hart, aber was sein alter Hausgenosse erlebt, war noch viel härter. — Einen Jungen hatte sein Weib ihm nur geboren, aber er hatte auch genug zu tragen gehabt an dem Eimen. Als er auf die Welt kam, brachte er gleich einen Zahn mit, der guckte so weiß und spitz aus dem rothen Gaumen hervor, daß es eine Lust war. Aber die Frauen und Nachbarinnen, welche beim „Kindsfuß“ am Kaffeetisch saßen, schüttelten bedenklich die Köpfe und zischelten, der Zahn sollte nichts Gutes bedenten: Gewaltthat und Rauflust! — Erstlich mal war's jedenfalls ein kerniger Junge, wie aus dem Teig gewälzt, Arme und Beine wie gedreht, große, klare Auglein, der Kopf dicht mit schwarzen Haaren bewachsen, und Lunge nebst Hals bewunderungswürdig zum kraftvollsten Schreien eingerichtet. Also fehlen that nichts an dem Burschen, das Zuviel, nämlich den Zahn, konnte man gern mit in den Kauf nehmen, um das Geschwäg der Frau Basen kümmernte sich der Vater wenig. In der heiligen Taufe bekam der Junge nach seinem Großvater väterlicher Seits den Namen Christian, und es dauerte nur wenige Jahre, da füllte „Kriechen Eckholt“ seinen Platz voll aus unter der Dorfjugend. Laufen und Springen, Schreien und Rufen, Hauen und Prüegeln, das alles verstand er, und Keiner war drin sein Meister, aber Sitzfleisch hat er nie gehabt, und wenn's auch einmal Hiebe gab, daraus hat er sich nicht viel gemacht. Der alte Schulmeister hatte sein Theil an dem Jungen. „Das Fleisch ist zu gewaltig, Meister Eckholt“, pflegte er wohl zu sagen, „es will nicht durchdringen!“ Damit meinte er allerdings zunächst den Stock, oder doch auch das gute Gotteswort. Und er hatte Recht, es war, als wenn vor lauter Körperkraft und Ueberfülle leiblicher Gesundheit die Seele nicht zur Sprache kommen könne, wie das Weizenkorn unter einer schweren Scholle steifer Marscherde nicht seinen zarten Keim dem Licht entgegentreiben kann. — Lesen und Schreiben, auch etwas Rechnen lernte er freilich, aber damit war's auch so ziemlich zu Ende, und namentlich bei der Christenlehre und biblischen Geschichte ward er

*) Die Versammlung der Nachbarinnen und Gatterinnen in der Wochenstube.

von so unwiderstehlichem Gähnen überwältigt, als müßte er sich die Kinnbacken ausrenken.

Im Uebrigen war der Junge ganz leicht zu regieren, wenn man ihn nur recht zu nehmen wußte. Für alles, was schwächlich, hilfbedürftig, schuglos war, sprang er sofort in die Schranken. Den alten Weibern trug er die Holzbündel meilenweit; die kleinen Mägdlein hob er auf seinen Rücken und brachte sie trockenen Fußes durch die Schneewehe; bei Prügeleien war er immer bei der Minderzahl; um einen Dienst oder Gefälligkeit wandte man sich nie vergeblich an ihn. — Wenn der Schulmeister oder sein Vater es ihm vorhielten, daß er doch so gar wenig lerne und gar nicht hinaufreife auf die oberen Bänke, da machte er ein so herzbrechend trauriges Gesicht, daß man nicht wußte, ob man weinen oder lachen sollte. Er tappte der Lehrer ihn gar auf seinem gewaltigen Gähnen, dann ward er dunkelroth vor Scham, und in seinen flehentlich betrübten Mienen stand es mit überwältigender Deutlichkeit geschrieben: „Ich kann ja nichts dafür!“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Am 21. Juni fand das Abgangsexamen in Wattertown statt, welchem sich sechs hoffnungsvolle Jünglinge, die ihren Curfus beendet hatten, unterzogen. Die schriftlichen Arbeiten waren befriedigend, und ebenso die Antworten im mündlichen Examen. Man konnte mit den Gesamtleistungen wohl zufrieden sein. Namentlich zeigte sich ein Fortschritt im Gebrauche der englischen Sprache. Am 22. Abends fand dann der Schlußactus statt, der unter reger Betheiligung verlief und recht gelungen war. Eine glänzende Illumination beschloß die Feierlichkeit.

Am 24. begaben wir uns dann nach Milwaukee zum Examen der abgehenden Klasse in unserem theologischen Seminar. 3 Candidaten bestanden dasselbe. Die von ihnen verfaßten schriftlichen Examenarbeiten machten einen sehr guten Eindruck, besonders die Abhandlungen aus der Dogmatik. Das mündliche Examen erstreckte sich auf Glaubenslehre, Symbolik, Auslegung des Alten Testaments und Auslegung des Neuen Testaments und Kirchengeschichte. Es fiel befriedigend aus. Besonders aber erhielt man eine Gelegenheit zu sehen, wie treu und sachkundig unsere drei theologischen Professoren unterrichten.

Wer einem solchen Unterricht mit Aufmerksamkeit und Fleiß folgt, der muß eine tüchtige theologische Erkenntniß bekommen. Wolle Gott unser Seminar segnen und erhalten. Die drei bestandenen Candidaten nahmen dann die ihnen bereits zugestellten Berufe an: C. Sauer nach Wonomoc, J. Genfise nach Galesburg, Ill. und A. Hoyer nach Mekane. Der treue Heiland aber wolle die Arbeit dieser jungen Brüder segnen, daß sie viele Frucht schaffen. Amen. E.

Der langjährige Streit in der New Yorker Synode ist während der letzten Sitzung dieses Kirchenkörpers zu einem ebenso unerwarteten als unangenehmen Ende gekommen. Die Herausgeber des Zeugen der Wahrheit, die Pastoren Busse, Haffmann u. Frey, waren wegen Beleidigung und Verläumdung der Synode, des Präsidenten und der Examinationscommitee verklagt. Merkwürdigerweise bestand ihre Vertheidigung nicht in einer Widerlegung oder Entkräftung der Anklage, sondern in der etwas dunkeln Behauptung, daß die Anklage nicht richtig untersucht und verstanden werden könne, wenn man nicht auf den Lehrstreit genau ein-

gehe, der in der Synode seit 5 Jahren herrsche. Dieser Behauptung nahm aber die Synode sehr geschickt alles Gewicht, indem sie officiell erklärte, daß sie mit den von der Matthäus-Gemeinde in New York aufgestellten Grundsätzen über die Gemeinderechte und also mit der vom Zeugen vertretenen Lehre ganz einverstanden sei. Es handele sich nicht um die Lehre sondern um das Leben. Zum Zeugniß dessen druckt sie nochmals den von ihr angenommenen Paragraphen ihrer Constitution ab, der in der That unanfechtbar ist. Trotzdem wollten die Redacteure, von denen jedoch Pastor Frey wegen Krankheit abwesend war, ihre Beleidigung nicht zurücknehmen. Sie reichten vielmehr eine Art von verklausulirtem Bekenntniß ein, das nur Gültigkeit haben sollte, wenn die Synode ihren früheren Beschluß gegen den Zeugen zurücknehme. Als die Synode sich auf dies eigenthümliche Verlangen nicht einließ, traten die Pastoren Busse und Galfmann aus. Ihnen schlossen sich später die Pastoren Buch und Drees an. Die Synode legte die ganze Sache in einem Circularschreiben ihren Gemeinden vor, welches auf uns den Eindruck der Nüchternheit und Klarheit macht.

E.

Aus dem Zeugen der Wahrheit ersehen wir, daß auch die Matthäusgemeinde in New York, deren Pastor der frühere Präsident der Minnesotasynode Siefert ist, aus dem New Yorker Ministerium ausgetreten ist. Als Grund des Austritts führt die Gemeinde an, daß die Synode ihre gerechten Forderungen unberücksichtigt lasse, der ganze Synodalverband so viele verschiedene Richtungen verfolge und die Disciplin lax gehandhabt werde, so wie daß die Gemeinde keine Hoffnung auf Besserung mehr hegen könne. Das sind doch klare deutliche Gründe und es ist offenbar daß es sich hier um Lehre und bekenntnißmäßige Praxis handelt. Wenn man keine Hoffnung auf Besserung mehr sieht, so muß man austreten.

E.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 6. Juli beim Unterzeichneten in Ironia. Erste Sitzung Dienstag Nachmittag, letzte Donnerstag Vormittag. Gegenstand der Verhandlung: Exegese über Röm. 9 und 11. Thesen über: Verwaltet der Pastor sein Amt im Auftrage seiner Gemeinde? Die letzte der Thesen über die Befehring. Zu predigen hat Past. Reinsch, Stellvertreter Past. Brockmann, Beichtrede Pastor Vogel. A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Nordwestliche- und Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 9. August bei Herrn Pastor Hölzel in Fond du Lac, Wis. Laut Beschluß ist jeder zur Conferenz Kommende gehalten, sich rechtzeitig vorher anzumelden.

A. Toepel.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Prediger- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, so Gott will, vom 20. bis 21. Juli zu Plymouth. Lehrgegenstand: Art. X der Concordienformel; Referat: Pastor Jörn. Katechese über III. Gebot von Pastor N. Pieper. J. Herzer.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge-Washington Co. Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 19. bis 21. Juli bei Pastor Hilpert.

E. Mayerhoff, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Adelsberg, XIV, 47. XV, 3. Warne, XIV-XVI, 3.15. Volkert, XIV 4.80. XV, 5.20. Reichenbecher (für Niemann) XV, 1. Hudtloss, XVI, 1.05. Herr E. Zander, XV, 1.05.

Th. Jäfel.

Für das Seminar: P. Koch, von F. Gensmer, zweite Zahlung \$5.—Durch Prof. Ernst, Theil der Collecte bei Gelegenheit der Sitzung der Minnesota-Synode \$10.—P. Adelsberg, Jubiläumscoll. \$15.—P. Bollmar, pers. \$3; Jubiläumscoll. \$4.20.—P. J. J. Meyer, Jubil. Coll. \$6.—P. Hagedorn, Theil der Missionsfest-Coll. in seiner Gem. \$15.—P. Eppling, Coll. seiner Gemeinde \$10.60.—P. J. J. E. Sauer, Collecte in Leeds \$10.

Für Waisen: P. Dejung, auf der Kindtaufe des Herrn Rob. Träger in Wauzeka gesammelt \$4.10.

Für Schuldentilgung: P. Eppling \$10.

Für Heiden-Mission: P. Eppling, von Wilhelm Hafemeister \$1. N. Adelsberg.

Für die Synodalkasse haben die folgenden Herren Pastoren Collecten ihrer Gemeinden eingereicht: Röß \$10, Hoffmann \$8.31, Kilian \$5.25, Dovidat \$6.90, Plomke \$3, Denninger sen. \$3.50, Junker \$7.75, Hönecke \$19, Dppen \$13.40, Conrad \$3, Goldammer \$2.60, Reim \$5, Waldt \$10.28, Bading \$15, Kluge von Eden \$1.60, von Reedsville \$4.50.

Würden alle geehrten Amtsbrüder jährlich eine Collecte für die Synodalkasse halten, dann könnte aus dieser Casse die innere Mission noch reichlich unterstützt werden.

Für Synodal- und Synodal-Conferenzberichte haben folgende Herren Pastoren den ihnen zukommenden Betrag entrichtet: Kleinslein, Althof, Bading, Bergholz, Conrad, Jäger, G. Denninger, Gensike, Hoyer sen., Dovidat, Hillemann sen., Keibel, Kilian, Lange, Dppen, Dpitz, N. Pieper, Töpel, Westenberger, Brockmann, Reinsch, Sprengling, Thiele, Günther, Röß, Denninger sen.

Für die Wittwen-Casse: Von P. Haß \$3.28.—N. N. \$5.—P. Hoyer sen. \$20.—P. Kilian \$10.—P. J. J. Meyer \$2.50.

Erhalten für die Synodalkasse: Durch P. Brenner \$10.30. J. Conrad.

Bei dem Unterzeichneten sind noch folgende Liebesgaben für die Gem. in Rockford, Minn. eingegangen: Von Herrn J. Birkner, New York City, \$2; durch Herrn P. Wittemeyer, von seiner Gem. in Richmond, Ind. \$3; durch Herrn P. Boehme, von seiner Gem. in New Washington, D. \$1; von Herrn P. Kolbe in Howard Lake, Minn. \$1.

Gott vergelt's!

J. Siegrist.

Zur Beachtung!

Die Cassen-Verwalter unserer Synode, an welche die betreffenden Gelder einzusenden sind, sind folgende: Synodalkasse: Past. J. Conrad, Theresa.

Anstalts-Casse in Watertown: Pastor J. H. Brockmann.

Seminar-Casse: Pastor N. Adelsberg.

Bau- und Schuldentilgungs-Casse: Pastor N. Adelsberg.

Missions-Casse: Pastor C. Dovidat.

Wittwen-Casse: Pastor J. Bading.

Gemeinde-Blatt-Casse: Past. Th. Jäfel.

Casse für arme Studenten in Watertown: Pastor J. H. Brockmann.

Casse für arme Studenten in Milwaukee: Pastor N. Adelsberg.

Für Reisepredigt: Pastor E. Mayerhoff in West-Bend.

Antiquaria.

Die Synodalsbuchhandlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin offerirt folgende Werke aus der Bibliothek des verstorbenen Pastor Eckelmann:

Thomasius: Christi Person und Werk, Dogmatik 4 Bände vollst., wohlverbalten.....	\$7.00
(neu ungebunden 12.75)	
Harleß: Christliche Ethik.....	1.50
Luthardt: Compend. der Dogmatik.....	1.50
Derselbe: Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten, dito über die Heilswahrheiten des Christenthums, neu...	3.00
Derselbe: Ethik Luthers.....	75
Palmer: Evang. Homiletik.....	1.75
Derselbe: Catechetik.....	1.00
Polyglottenbibel, vollständig in 5 schönen Leinwandbänden \$10.00 (neu \$17.00)	
H. A. W. Meyer, Commentar über das Neue Testament vollst. in 11 Bänden.	12.00
Dr. Luthers deutsche Werke, Jenaer Ausgabe, 8 Bände. Schöner, starker Pergamentband, wohlverbalten.....	18.00
Petri, Dr. L. A. Hausbuch, tägliche Andachten, Auszug aus Luthers Kirchenpostille.....	75
Baxter, der evang. Geistliche.....	25
Luther, Erklärung der Epistel an die Galater. Berlin, Schlambig, fast neu.....	1.50
Gezel, bibl. Realexikon Leipzig 1783, starker Lederband.....	1.50
Bezzschwitz, Zeugnisse von guten Hirten, Predigten.....	1.00
Ehrenfeuchter, Entwicklungs-Geschichte Harleß, Commentar über den Epheverbrief.	1.35
Strauß, Dr. F., das evang. Kirchenjahr, brosch.....	50
Luehrs, Katechismus-Schule.....	1.75
Dieterich, Dr. Conr. instit. Catech. übersetzt von Dr. W. Rog, wie neu...	1.50
Gwald, Commentar über die Psalmen....	35
H. A. G. Meyer, Libri Symbolici.....	35
Harms, 6 Predigten und Anweisung Luthers zum Gebet.....	25
Flügge, bibl. Geschichte, vollst. in 2 Theilen. der Menschheit.....	75
Winer, Grammatik des Neu Testam. Sprach-Idioms.....	50
Arndt, Joh., Evangelien-Postille, schönes Exemplar in Leder.....	3.00
Fresenius, Communionbuch.....	50
Dr. E. J. Meier, Predigten.....	60
Dr. Thomasius, ditto über die Episteln.	50
Derselbe, Apologetische Predigten.....	50
Höpfner, Evang. Predigten.....	60
Maysart, Himmlisches Jerusalem.....	35
Nicolai, Freuden Spiegel des ewigen Lebens.	90
Arndt, Sechs Bücher vom wahren Christenthum.....	1.00
Schlier, die Könige in Israel mit Vorwort von Löhe.....	60
Renner, Arndt's Katechismuspredigten...	50
Müller, Dr. Heinr., Kreuz, Buß- und Bettschule.....	30

J. Werner Agent, 436 Broadway.